



Gesprächsstoff Wendezeit*, Erzählerin Georgi vor ihrem Heimatort Bad Sulza: „Das tut jetzt gut, dass das alles mal rauskommt“

„Das tut jetzt gut, dass das alles mal rauskommt.“

Rainer Koch, der Mann mit dem Mikrofon, sagt dazu nicht viel. Er lässt Vera Georgi die Version, die sie nun mal erzählen will, und fragt nur nach, um den Redefluss voranzutreiben.

Und das scheint das Geheimnis der neuen Mitteilbarkeit zu sein: dass es kaum Debatten gibt, auch wenn Kochs Kunden schon mal von ihrer Nazi-Vergangenheit berichten. „Ich halte mich zurück“, so definiert Koch seine Rolle und kommt dann, als er wegfährt von Chemnitz, selbst ins Erzählen: Er wolle nicht richten, wisse selbst, dass man sich täuschen kann. Als er 26 Jahre alt war, sei er in die SED eingetreten und empfinde das heute als Fehler, „aber ändern kann ich es doch nicht“.

Koch will kein Journalist mehr sein, er war zu DDR-Zeiten Korrespondent in Indien und später für den MDR in Prag, aber er mag die ewige Distanz nicht mehr, will „reinkriechen in Schicksale“ und so viele davon sammeln, wie es nur irgendwie geht.

Gleich Tausende Schicksalserzählungen tragen er und andere für die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder und die Adam-Mickiewicz-Universität im polnischen Slubice zusammen. Befragt werden Leute aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet: über Erlebnisse im Krieg oder den 17. Juni 1953 in der DDR und wie sich das alles auf den Alltag ausgewirkt hat. Das Ganze wird auf CD gebrannt und der Forschung zur Verfügung gestellt. „Oral History“ – „Mündlich überlieferte Geschichte“ ist sogar in der Geschichtswissenschaft ein Trend.

Das eigene Leben einzuordnen in das große Drumherum, darum geht es auch bei einem Gesprächskreis in Dresden, der sich trifft, um über die Wende zu sprechen.

Auch hier ist Schicksalsammler Koch dabei und beobachtet, wie „Wessis“ und „Ossis“ lange Diskussionen darüber führen, ob diese Begriffe nicht besser abgeschafft werden sollten. Schon wieder: die Suche nach Gemeinsamkeit. Und bloß kein Streit.

Die unversöhnlichen Debatten von 68 wirken so weit weg wie die Zeiten von Kaminfeuer und Lehnstuhl. Nicht kämpfen, sondern kuscheln, heißt offenbar die Devise. Oder: erklären, nicht kontern.

Das galt auch für das erste „Erzählfest“, das im August in der Berliner Plattenbausiedlung Marzahn veranstaltet wurde. Da berichteten Bewohner, wie sie in die Siedlung gekommen waren, die in den siebziger Jahren als „Großbaustelle des Sozialismus“ galt, wie die Häuser hier schneller wuchsen als die Straßen, wie man dann als Neu-Marzahner durch den Schlamm waten musste und trotzdem glücklich war, hier gelandet zu sein, weil die Altbauten in Berlin-Mitte verfielen.

Organisatorin des Erzählfestes war Kathrin Rohnstock, jene selbsternannte „Autobiografin“, die als eine der Ersten in Deutschland eine Agentur für Lebensberichte gegründet hatte. Sie sagt, dass die Geschichten vor allem „Verbindung und Verständigung“ schaffen sollen. Eine Suche nach dem Guten, nicht unbedingt Wahren, aber irgendwie Schönen.



Filmemacher Mühleisen, Auftraggeber Lebensbeichten gegen Bezahlung

Dass es Zusammenhänge gibt zwischen der wirtschaftlichen Krise und dem kommunikativen Kuschkurs, dafür sind die jungen Filmemacher Joachim Mühleisen und Sascha Quednau die besten Beispiele. Sie sind Anfang dreißig und haben am Prenzlauer Berg in Berlin, unterstützt mit öffentlichen Geldern, eine Agentur gegründet: Vitascope, Lebensbeichten, diesmal auf Film.

Die Idee kam ihnen in der Not. Sie hatten Filmwissenschaft studiert und fanden – mitten in der Medienkrise – keinen Job. Sie fingen an, Filme zu drehen: der eine über seine sterbende Großmutter, der andere über seinen Großvater, der dann auch bald starb. Bei den Trauerfeiern wurden die Filme gezeigt, und die Rührung war groß über die Begegnungen zwischen Enkeln und Großeltern und darüber, dass Unwiederbringliches festgehalten worden war. Der Job war gefunden oder vielmehr: erfunden.

Filmemacher Joachim Mühleisen, der sich „Jo“ nennt und altersgemäß in Jeans und Kapuzensweater steckt, ist selbst überrascht, mit welcher Vorsicht er die älteren Leute, die er nun porträtiert, behandelt. Mit Anfang zwanzig, als er Zivildienstleistender war, hätten ihn gerade die Kriegsgeschichten aufgebracht – „heute bin ich pragmatischer“. Und: „Ausflippen bringt nichts, da machen die Leute zu.“

Was die Alten für Krisen gemeistert haben, das imponiert ihm. Und manchmal fühlt er sich ihnen näher als der mittleren, der Elterngeneration. „Bei denen lief alles glatt“, für die sei Arbeitslosigkeit ja ein Fremdwort gewesen.

Der Filmemacher wundert sich über knarzige Dialekte und merkt dann, wie schwach sein eigenes Schwäbisch geworden ist. Er staunt über selbstverständliche Religiosität und darüber, wie die Männer, die sich eigentlich schwer tun mit dem Weinen, wenn es einmal losgeht, gar nicht mehr aufhören können damit.

SUSANNE BEYER

* Kundgebung in Dresden am 19. Dezember 1989 mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl.